

Erhellung einer bestimmten Facette der neueren deutschen Missionsgeschichte, die in keiner Fachbibliothek fehlen sollte.

Hannover      *Christoffer H. Grundmann*

*Brandt, Hans Jürgen/Hengst, Karl: Geschichte des Erzbistums Paderborn, Bd. 3. Das Bistum Paderborn im Industriezeitalter 1821–1930 (=Veröffentlichungen zur Geschichte der Mitteldeutschen Kirchenprovinz, Bd. 14), Paderborn (Bonifatius) 1997, 613 S., 23 Abb., 2 einliegende Karten, ISBN: 3-87088-003-7.*

Bistumsgeschichte scheint am Ende des 20. Jh.s wieder Konjunktur zu haben, sei es für einen breiteren Leserkreis in den von der „ersten“ Forschung noch zu wenig beachteten Diözesanbroschüren der Edition *Du Signe* (Kehl/Straßburg) oder seien es die Vielzahl der neuen Handbücher. Im Vergleich zu ihren Vorgängern, die bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg als ein-Mann-Projekte bewältigt werden konnten, ist am Ende des 20. Jh.s die regionale Kirchengeschichte auch einer Diözese nicht mehr von einem Autor zu bewältigen, selbst wenn er wie im Falle von Alois Schröer auf ein Lebenswerk mit mehr als biblischem Alter zurückblicken kann (10 Bde. westfälische Kirchengeschichte bis 1648). Von den fünf NRW-Bistümern hatte mit einem mehrbändigen Handbuch Köln bereits 1964 begonnen (bisher 4 Bde, zuletzt Janssen II,1 1995) und Münster im Jahre 1998 gleich drei (A. Angenendt, 1.: Mission und Millennium; A. Holzem, 4.: Der Konfessionsstaat; W. Damberg, 5.: Moderne und Milieu) bzw. vier (Janssen/Grote, Niederrheinische Kirchengeschichte, 2. Aufl. 2000) Bände einer Bistumsgeschichte auf den Markt gebracht. Vor diesem Hintergrund ist der erste der auf vier Bände angelegten Geschichte des Erzbistums Paderborn in Konzeption, Methodik und Ergebnisstand zu besprechen, zumal der letzte monographische Versuch einer Paderborner Bistumsgeschichte aus dem Jahre 1820 stammt. Durch zahlreiche Vorstudien sind die beiden Autoren, die an der Universität der Bundeswehr in München und an der Theologischen Fakultät Paderborn lehren, bestens ausgewiesen, den inzwischen in wichtigsten Aspekten durch solide historisch-kritische Vorarbeiten verbesserten Forschungsstand zusammenzustellen.

Die zeitliche Begrenzung auf die 110 Jahre der größten räumlichen Ausdeh-

nung zwischen der preußischen Zirkumskription (1821) nach der Säkularisation und der Erhebung nach dem Preußenkonkordat (1929) zum Erzbistum ist überzeugend, auch wenn sich die Industrialisierung noch nach 1930 in den westfälischen und sächsisch-thüringischen Teilen auswirkte. Während die jüngste Münsterer Bistumsgeschichte für diesen vergleichbaren Zeitraum nur 170 Seiten (Damberg, 53–227) aufwendet, haben die beiden Autoren in bewußter Anlehnung an und guter Fortentwicklung des Kölner Modells von Eduard Hegel (Köln, Bd. 5, 1987) ihren Band primär in drei Abschnitte aufgeteilt: Raum und Entwicklung, die Leitung des Bistums sowie das kirchliche Leben. Die Abschnitte sind durchgängig in zehn Kapitel untergliedert, welche jeweils bis zu fünf Unterpunkte und diese weitere Unterabschnitte a) bis i) aufweisen können. Insgesamt bietet der Band eine differenzierte und sehr übersichtliche Gliederung, die nur noch um eine Übersicht der im Text zu findenden neun Tafeln bzw. Tabellen und Kartenskizzen hätte bereichert werden können.

Die 70 Seiten des I. Kapitels bieten einen guten Überblick über die vielfältigen Verwaltungsänderungen (z.B. Paderborn bis 1825 Apostolisches Vikariat) sowohl was die Integration ehemals anderen geistlichen Ordinarien unterstehenden Gebiete (Köln, Mainz, Osnabrück) angeht, als auch die Sonderstatus der sächsisch-thüringischen Territorien (z.B. Reuß-Greiz und Reuß-Schleiz) bis zum Beginn der Weimarer Republik. Die parallel verlaufende Neuordnung der kirchlichen Verwaltungsbezirke war u.a. geprägt von der allmählichen Ausbildung eines einheitlichen Diözesanrechtes (z.B. ab 1922 nur der Titel „Vikar“) sowie zweier Modelle für die zahlreichen Neugründungen von Pfarrgemeinden infolge der Industrialisierung: bei Land-Diaspora-Gemeinden: das Schule-Kapelle-Modell; bei Industrie-Stadt-Gemeinden: das Schule-Kirche-Krankenhaus-Modell.

Im II. Kapitel (71–123) gehen die Autoren dem historischen Werdegang und der Eigenart des Paderborner Katholizismus nach, wobei sich Paderborn in jenen Jahren als nach Breslau flächenmäßig zweitgrößter Diözese von den drei anderen Bistümern der Kölner Kirchenprovinz dadurch unterschied, daß Paderborn mit durchschnittlich höchstens 22 % Katholikenanteil an der Gesamtbevölkerung ein ausgesprochenes Diasporabistum war, wenn es auch beachtliche katholische Enklaven (z.B. „Küchendorfer“ bei Erfurt)

gab sowie beachtliche Unterschiede: im westfälischen Anteil 22 %, im sächsisch-thüringischen Anteil rund 7 % und in den nichtpreußischen Kleinstaaten höchstens 3 %. In fünf Zeitabschnitten gelingt es vorzüglich, ausgehend von den sozialen und politischen Rahmenbedingungen, die Entwicklung des Paderborner Katholizismus vom Erwachen des katholischen Bewußtseins seit 1832 über den Kulturkampf bis zum religiösen Aufbruch in der Weimarer Republik bei 60 % regelmäßigem sonntäglichem Kirchenbesuch nachzuzeichnen.

Bei der Leitung des Bistums können sich die Autoren im III. Kapitel (127–179) nicht nur bei den Bischöfen und Weihbischöfen, zu denen sie prägnante Biogramme vorlegen, auf eigene Studien stützen. Unter den bekannten Anstalten ist als „hochrangig eingestuftes Diözesaninstitut“ das bis 1887 bestehende, aber wegen seiner hohen Anforderungen nicht besonders beliebte Amt des „Diözesanmissionars“ genannt. Der Unterpunkt über die Finanzen bietet einen ersten Überblick über die allmähliche, teils gegen die Widerstände der Kirchenvorstände erfolgte Einführung der an die Einkommenssteuer geknüpften Kirchensteuern für die Gemeinden und Gemeindeverbände in den Jahren 1905 bis 1920.

Da für das spezifische Kapitel über die rund 3.700 Weltpriester (IV, 181–228) des Zeitraums mit dem *Necrologium* von Liese (1934) ein ausgezeichnetes statistisches Quellenwerk vorliegt, gelingt es, ein sehr differenziertes Bild des priesterlichen Lebens und Wirkens zu zeichnen, in dem auch Priester als Wunderheiler, Eisenbahnpfarrer und Kanalseelsorger beschrieben werden. „Der Hunde- und Pferdehalter Kleinjans stand allerdings mit dem anderen Bein schon in der Neuzeit. Denn als stolzer Besitzer eines Opel P4 war er einer der ersten Priester im Bistum, „der ein eigenes Auto fuhr“ (228). Problematische oder gescheiterte priesterliche Lebensläufe scheint es, sieht man von dem Deutschkatholiken Ch. Breitenbach ab, anscheinend nicht gegeben zu haben.

Nach den verheerenden Folgen der Säkularisation für die Ordensleute (V, 229–282) setzte nach der Kirchen- und Vereinsfreiheit der preußischen Verfassung von 1850 bereits ein erster Klosterfrühling ein, der vor dem Kulturkampf acht männliche (mit 123 Mitgliedern) und 16 weibliche (mit 844 Ordensschwwestern) im Bistum beheimatete. Nach dem radikalen Einschnitt der Kulturkampfes, in dem nur die krankenpflegenden Vinzentine-

rinnen bleiben durften, kam es zu der in der Katholizismusgeschichte einmaligen Blüte des Ordenslebens (1930: Männer: 29 Gemeinschaften mit 792 Mitgliedern, Frauen: 45 Gemeinschaften mit 6708 Mitgliedern). Die vielfältigen und selbstlosen Dienste der Männer- (u.a. Exerzitien, Polenpatres, Mission) und Frauen-Orden (u.a. Kranken- und Armenpflege, Mädchen- und Lehrerinnenausbildung) werden exemplarisch ausgezeichnet, differenziert und wohlwollend anerkennend dargestellt.

Einerseits als methodische Fortschreibung gegenüber Hegel und andererseits als nach den Konzeptionen des II. Vatikanums („Volk Gottes“) sowie des „Milieu-Katholizismus“ selbstverständlich wird als letztes Kapitel des Abschnittes über die Leitung des Bistums erfreulicherweise ein eigenes vierzigseitiges Kapitel über die „organisierten“ Laien (VI, 283–327) geboten. Einen noch stärkeren Aufschwung als die älteren Formen der Bruderschaften, Kongregationen (Jungfrauen-K. und Jünglings-K.) bzw. Sodalitäten erlebten die standesmäßigen bzw. berufsspezifischen Vereine bis hin zum Volksverein für das Katholische Deutschland (1912/23: 6,5 % aller Diözesanen darin organisiert). Von den sich aus den Generalversammlungen der katholischen Vereine Deutschlands entwickelnden Katholikentagen als hervorragenden Selbstdarstellungen der organisierten katholischen Laien fanden vier im Bistum statt (Bochum 1889, Dortmund 1896 und 1927, Magdeburg 1928), daneben noch zahlreiche diözesane bzw. regionale Katholikenversammlungen auf Bistumsebene.

Im dritten Abschnitt über das kirchliche Leben werden ebenso ausführlich auf jeweils durchschnittlich etwa 40 bis 50 Seiten das Gotteshaus und seine Ausstattung, der Gottesdienst sowie Verkündigung und Caritas und abschließend Volksfrömmigkeit und Brauchtum dargestellt. Das Spannungsverhältnis zwischen Tradition (z.B. Neugotik) und Moderne (Beton), staatlicher und diözesaner Kirchenbauaufsicht schildern die Autoren gut an zahlreichen Beispielen im VII. Kapitel (331–371), zumal die Erforschung der kirchlichen Kunstgeschichte des 19. Jh.s erst in den letzten Jahrzehnten positivere Seiten abgewonnen wurden. Die Entwicklung der liturgischen Ausstattung bis zum Jugendstil (z.B. Kommunionbank, Beichtstuhl), wie sie nach der Zäsur des II. Vatikanums nicht mehr direkt nachvollziehbar ist, wird anschaulich und detail-

reich nachzeichnet, bis hin zur sich entwickelnden kirchlichen Denkmalpflege im Diözesan-Kunstverein (1851 der Erste in Deutschland), Dombauverein (1860) und Diözesanmuseum (provisorische Eröffnung 1913).

Hinter der abstrakten Kapitelsüberschrift „Gottesdienst“ (VIII., 373–418) verbirgt sich die höchst interessante Entwicklung des liturgischen Lebens als eines christlichen Grundvollzuges im Spannungsfeld vitaler Bistumstraditionen (Laiengottesdienste schon im 19. Jh., Kommunikantenanstalten), Liturgischer Bewegung und weniger staatlicher und römischer Anweisungen (Mischehenpraxis). Auch in der Verkündigung (IX., 419–464) entwickelte sich ein breitgefächertes Angebot, was jedoch in der besonderen Diasporasituation nicht nur zu dem für ganz Deutschland und darüber hinaus bedeutsamen Bonifatiusverein (1850) führte, sondern auch zu ersten, noch schwierigen ökumenischen Bestrebungen („Rückkehr zur Kirche“, Winfriedbund) und exemplarischen Konversionen. Die caritativen Initiativen führten wie in anderen Diözesen während des 1. Weltkrieges zur Gründung eines Diözesancharitasverbandes (1915 Dortmund). Der katholischen Milieubildung trotz Diasporasituation werden die Autoren insofern voll gerecht, als sie immer wieder kurz auf evangelische Parallelentwicklungen hinweisen bzw. sie in ihre Darstellung einbinden. Dazu gehörten nicht nur die weltkirchlichen Kontakte (Bistum Le Mans, deutsche Amerikaauswanderung), sondern auch die vielfältigen Weltmissionsvereine.

Bei der Volksfrömmigkeit (X., 465–508) gelingt es den Autoren ebenso gut wie bei den Andachten (z.B. Kreuzwegstationen, Maiandachten, Nothelfer) auch bei den Prozessionen (Fronleichnamsprozession) diese klar, anschaulich und allgemeinverständlich darzustellen. Eine besondere Blüte erlebte im 19. Jh. die Josefs-Verehrung und bei den Prozessionen im ehemaligen Hochstift heißt es signifikanterweise: „Libori war dort der Höhepunkt des geistlichen und bürgerlichen Jahres und ist es bis heute geblieben“ (500). Vor dem Hintergrund der Postmoderne, als ideale Zusammenfassung beispielsweise für die Religionslehrerausbildung nach dem Ende des katholischen Milieus, ist der prägnante Schlußabschnitt über die katholische Alltagsgeschichte zu lesen, in dem unter dem zeitgenössischen Schlagwort „Familie als Kirche im Kleinen“ die Heiligung des Wohn- und Lebensraumes skizziert wird.

Zu der hervorragenden Ausstattung des Bandes gehören, neben den farbigen Diözesankarten von 1860 und 1930, 23 farbige Abbildungen (nach 176 und 464) und die komplette Tabelle der Pfarreien von 1930 sowie ein ausführliches Personen-, Orts- und Sachregister. Darin wäre der Sammelverweis über die Vereine nur übersichtlicher zu drucken gewesen und der Begriff „Küchendorfer“ (181) aufzunehmen gewesen.

Als besondere Stärke des Werkes neben der guten Lesbarkeit sind die zahlreichen Fußnoten (über 600) zu nennen, die sich nicht nur in vielen Fällen auf ungedruckte Quellen des EAP (Erzbischöflichen Archivs Paderborn) beziehen, sondern verdienstvollerweise auch Biogramme der genannten Personen und vielfältige Spezialliteratur bieten. Die wichtigste allgemeine Literatur zur Paderborner Bistumsgeschichte haben die Autoren auf 26 Seiten in den Anhang gestellt, wobei u.a. bei dem Heft der Sächsischen Franziskanerprovinz Willibald Kullmann zu ergänzen und auf 1927 zu korrigieren wären. Da die Verfasser unzweifelhaft die einschlägige Paderborner Literatur hervorragend ausgewertet haben, tut es dem überaus positiven Gesamteindruck keinen Abbruch, wenn der Rezensent bei einzelnen überdiözesan relevanten Themen einige Literaturtitel ein wenig vermißt:

- bei den Bezügen zu den Bischöfen von Münster/Corvey die Arbeiten von A. Schröer/R. Haas,
- bei den Patronatspfarreien J. Harder (1955),
- bei der Kriegshilfe und Bischof J. Schulte die Dissertation von H. J. Scheidgen (1991),
- bei den Pfarrkonferenzen die Arbeit von M.F. Langenfeld (1996).

Insgesamt haben Brandt und Hengst mit diesem vorzüglichen ersten Band der Geschichte des Erzbistums Paderborn ein vorbildliches Standardwerk der Bistumsgeschichte auf aktuellstem Niveau vorgelegt, das das Beste für das baldige Erscheinen der weiteren Bände erwarten und erhoffen läßt.

*Köln*

*Reimund Haas*